

„ein Königreich für...“
Predigt zu Mt 13,44-46
9. So. n. Trinitatis, 28. Juli 2013
Evang.-Luth. Leonhardskirche, Sulzdorf a.d. Lederhecke

13 Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. 45 Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, 46 und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Liebe Gemeinde!

Worum geht es in diesem Gleichnis? Ein Mann findet beim Ackern auf dem Feld einen vergrabenen Schatz. Offenbar gehört dem Mann der Acker nicht, denn er schnappt sich nicht voller Freude den Schatz, geht heim und kündigt seinen Job, sondern er vergräbt den brisanten Fund wieder und erzählt auch niemanden von seinem Glück. Jetzt scheint es aber schnell gehen zu müssen, bevor ein anderer ihm auf die Schliche kommt: Der Mann geht hin, macht alles, was er hat, zu Geld und kauft den Acker — und mit ihm den Schatz.

Die Sache mit dem Schatz im Acker an sich ist nicht ungewöhnlich. Bevor man Tresore bauen konnte, vergrub man Wertvolles, um es etwa vor Dieben zu schützen. Zu den Lieblingsgeschichten, die mir meine Großmutter als Kind wieder und wieder erzählen musste, gehört die, als sie am Kriegsende kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner die wertvollen Jagdwaffen ihres Vaters, meines Urgroßvaters, im Garten vergrub. Jahre später wollte sie diese wieder ausgraben, fand aber nichts mehr. Die bis heute nie geklärte (und darum mich als Kind so faszinierende) Frage ist: hatte meine Großmutter nur an der falschen Stelle gesucht und liegen also die Jagdwaffen immer noch irgendwo unter der Erde? Oder wurde sie beim Eingraben beobachtet und ein anderer hat die Waffen heimlich ausgegraben? Oder hat sie ein Dritter zufällig entdeckt und an sich genommen?

Wie bei dem Ackermann, der den Schatz zufällig entdeckt. Es war nämlich keine Seltenheit, dass man im Altertum auf vergrabene Schätze stieß. Denn dadurch, dass das Vergraben von Wertgegenständen fast zum Alltag gehörte, war auch die Anzahl von Schätzen, die von ihren ursprünglichen Besitzern vergraben und dann auch 'mal vergessen oder nicht wieder gefunden wurden, relativ hoch. In der Antike war es sogar so, dass es eine offizielle Regelung für solche Schätze im Acker gab: ein zufällig gefundenen Schatz gehört grundsätzlich dem König. Im Römischen Reich wurde die Frage dann sogar zu einem Modellfall der Rechtsdiskussion: wem gehört ein solcher Schatz im Acker? Und man kam zu dem Ergebnis: dem Eigentümer eines solchen Ackers gehört der gefundene Schatz — vorausgesetzt er wusste vor dem Erwerb nichts davon!¹

Und damit sind wir wieder bei unserem Gleichnis, das Jesus erzählt. Interessant ist ja, dass unser Ackermann den Schatz im Acker entdeckt hat noch bevor ihm das Stück Land gehörte. Er geht ja erst nach seinem Sensationsfund hin, macht alles, was er hat, zu Geld und kauft den Acker. Damit setzt sich unser Held über die damalige Rechtsprechung eindeutig hinweg. Er handelt illegal. Und das scheint ihm und — was noch viel wichtig ist — auch dem Erzähler unserer Gleichnisses völlig gleichgültig zu sein.

Wenn das aber so ist, dann ist dieser Umstand das sicherste Indiz dafür, dass es in unserem Gleichnis um etwas anderes geht. Es geht also nicht darum, dass da womöglich ein Goldschatz im Feld vergraben lag. Es geht auch nicht darum, dass der Ackermann, wenn auch am Rande der Legalität, klug und raffiniert handelt. Und es geht auch nicht darum, dass wir mitten im alltäglichen

Handeln unversehens auf Schätze stoßen können — jedenfalls nicht in erster Linie. Es geht darum, dass einer für eine bestimmte Sache alles, aber auch alles zu geben bereit ist. *Und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.*

Noch deutlich macht uns das der zweite Gleichnisteil mit dem Kaufmann und der Perle. Perlen waren im Altertum Sinnbild der Schönheit und des Reichtums. Es gibt die schöne Geschichte von Kleopatra, die zwei äußerst kostbare Perlen besaß und eine davon in Essig auflösen ließ und dieses trank, nur um zu beweisen, dass sie das kostbarste Getränk zuzubereiten in der Lage wäre.² Unser Perlenkaufmann muss also ein äußerst betuchter Mann gewesen sein. Und wie der Ackermann verkauft auch er alles, was er hat, nur um diese eine Perle zu besitzen. Auch hier geht es darum, dass einer für etwas, was ihm unendlich wertvoll erscheint, alles zu geben bereit ist.

Der Name Oskar Schindler sagt den meisten von uns etwas. „Oskar Schindler [...] war ein sudeten-deutscher Unternehmer, der während des Zweiten Weltkrieges etwa 1200 bei ihm angestellte jüdische Zwangsarbeiter vor der Ermordung in den Vernichtungslagern (Konzentrationslagern) des Nationalsozialismus bewahrte. [...] Um sich industrielle Aufträge zu sichern, trat er 1939 in die NSDAP ein [...]. In der Hoffnung, geschäftlich vom Krieg profitieren zu können, ging Schindler nach dem deutschen Überfall auf Polen nach Krakau.

Im Oktober 1939 übernahm Schindler eine stillstehende Emaillewarenfabrik, die vor vielen Jahren bankrottgegangen war. Durch Schwarzhandel, bei dem er von seinem polnisch-jüdischen Buchhalter Abraham Bankier beraten wurde, erarbeitete er sich ein Vermögen. Die kleine Fabrik in Zablowice nahe Krakau, die Küchengeräte für die Wehrmacht herstellte, wuchs sprunghaft. Nach drei Monaten hatte sie 250 polnische Arbeiter, unter denen sieben Juden waren.

Schindler, ein Hedonist und Spieler, nahm den Lebensstil eines Lebemanns an und genoss das Leben in vollen Zügen. Er wurde von Zeitgenossen als gut aussehender, hochgewachsener Mann beschrieben, der sich gewandt auf dem gesellschaftlichen Parkett bewegte, ausschweifend zu feiern wusste, Erfolg bei Frauen hatte und diesen auch reichhaltig auskostete.

Von 1939 bis Ende 1942 war sein Betrieb zu einer Emaille- und Munitionsfabrik gewachsen, die 45 000 m² groß war und fast 800 Arbeitskräfte beschäftigte. Unter diesen waren 370 Juden aus dem Krakauer Ghetto. Schindlers Widerstand gegen das Regime entwickelte sich nicht aus ideologischen Gründen. Den zuvor opportunistischen Fabrikanten widerte die Behandlung der hilflosen jüdischen Bevölkerung an. Allmählich traten seine finanziellen Interessen gegenüber dem Verlangen zurück, so viele Juden wie möglich vor den Nationalsozialisten zu retten. Am Ende der Entwicklung war Schindler nicht nur bereit, sein gesamtes Vermögen für dieses Ziel auszugeben, er setzte auch sein eigenes Leben aufs Spiel.

Die angestrebte Basis seiner Rettungsbemühungen war die Einstufung seiner Fabrik als „kriegswichtige Produktion“. Dies gelang ihm, die Militärverwaltung des besetzten Polen erkannte 1943 sein Emaille-Werk als Rüstungsbetrieb (Produktion von Patronenhülsen) an. Das ermöglichte ihm sowohl wirtschaftlich lukrative Verträge abzuschließen, als auch jüdische Arbeiter anzufordern, die unter der Kontrolle der SS standen. [...] Schindler scheute sich bei seinem Vorgehen nicht, zu lügen oder Dokumente zu fälschen, indem er Akademiker und Kinder als qualifizierte Metallarbeiter ausgab. [...] Erfolge bei hartnäckigen Verhandlungen mit der SS konnte er auch verbuchen, nachdem Geschenke und Bestechungsgelder flossen.

Im März 1943 räumte die SS das Krakauer Ghetto. Ein Teil der Juden wurde in Vernichtungslager deportiert. Juden, die von der SS als arbeitsfähig eingestuft worden waren, deportierte sie in das Arbeitslager Płaszów bei Krakau. Schindler überzeugte den brutalen Lagerkommandanten Amon Göth, ihm die Einrichtung eines privaten Unterlagers für seine jüdischen Arbeiter bei seiner Fabrik zu erlauben. Durch dieses Arrangement war es ihm möglich, seinen Arbeitern vergleichsweise gute Bedingungen zu bieten und ihre mangelhaften Ernährungsrationen mit Lebensmitteln zu ergänzen, die er auf dem Schwarzmarkt kaufte. Den SS-Wachen des Lagers war das Betreten des eigentlichen Fabrikgeländes verboten. Schindler wurde mehrmals von der Gestapo vernommen, die ihn wegen Unregelmäßigkeiten oder der Begünstigung von Juden verdächtigte, was Schindler aber nicht abschreckte weiter zu machen. [...] In seinen Produktionsstätten war keiner „seiner“ Arbeiter geschlagen oder in ein Vernichtungslager deportiert worden, keiner starb eines unnatürlichen Todes. In den letzten Kriegstagen floh Schindler nach Deutschland, wo er ohne einen Pfennig ankam. [...] Einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland und der Welt wurde er erst durch den Film Schindlers Liste bekannt.“³

Der Frankfurter Pfarrer Dieter Trautwein ist Oskar Schindler in dessen letzten Lebensjahren begegnet. Er schreibt: „Auf seine Weise suchte der ‚Lebemann‘ und ‚Kriegsgewinnler‘ die kostbarste Perle. Er fand, was er zunächst so gewiss nicht gesucht hatte: Menschen in Not, die ihn mehr und mehr in den Besitzverzicht hineinzogen.“ Oskar Schindler, der Lebemann, der mit seiner Fabrik nichts anderes als ein Kriegsgewinnler sein wollte: er findet Menschen in Not und gibt alles für sie hin.⁴

Auch wenn wir keine Oskar Schindlers sind; darum geht es also in dem Gleichnis Jesu: jemand gibt für eine Sache, die Gottes Sache, Sache des Himmelreiches ist, alles hin. Und zwar aus Freude und Leidenschaft für diese Sache.

Zeitsprung. Heute vor 263 Jahren ist Johann Sebastian Bach gestorben. Hatte er für seine Musik zum Lobe Gottes nicht alles hingegeben?

Und wir hier: Was sind wir bereit, für die Sache Gottes hinzugeben? Letztlich auch an Materiellem? Genau das ist der Punkt, auf den dies Gleichnis Jesu uns heute aufmerksam machen möchte: nämlich damit ernst zu machen, alles, wirklich alles auf die eine Karte von Gottes Reich zu setzen. Und zwar vor Freude.

Anmerkungen:

- 1) Bei U. Luz, EKK, aaO; vgl. D. Trautwein, GPM 84 (1995), S. 320.
- 2) Plinius der Ältere, Naturalis Historias 9, S. 119-121; bei K. Wiefel-Jenner, GPM 67 (2013), S. 353.
- 3) http://de.wikipedia.org/wiki/Oskar_Schindler [aufgerufen am 24.7.2013]
- 4) Pfr. Dr. Trautwein nach einem Gespräch mit Oskar Schindler wohl Anfangs der 70er Jahre in Frankfurt / M., dem zeitweisen Wohnort von Oskar Schindler; vgl. D. Trautwein, GPM 84 (1995), S. 324.